

Predigt – Ez 2,1–5.8–10; 3,1–3

Wohl bekomme's!

Oder: Vom Essen des göttlichen Wortes

I. Im 30. Jahr: Wort Gottes bei Ezechiel (Ez 2,1–5)

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Amen.

Liebe Gemeinde, im 30. Jahr, am fünften Tag des vierten Monats, da wurde aus dem *Priester* Ezechiel ein *Prophet*. Luther nannte ihn übrigens Hesekiel. Im 30. Jahr also, am fünften Tag des vierten Monats, da befand sich Hesekiel/Ezechiel 1800 km von seiner Heimat entfernt, weit weg von Jerusalem, ins Exil verschleppt. Im 30. Jahr, nach unserer Zählung wäre das das Jahr 593 vor der Zeitrechnung, im 30. Jahr, saß er am Fluss Kebar, einem Seitenarm des Euphrat in Babylon, mit all den anderen, die dorthin verschleppt wurden. Und am fünften Tag des vierten Monats veränderte sich sein Leben radikal, denn er hörte Gottes Stimme – und sah merkwürdige Dinge: Wesen wie Menschen und Engel zugleich, Räder eines Wagens, darauf ein Thron und darauf ... ja, darauf: Gott selbst. Der Gott, der für viele im Exil zur großen Frage geworden war. Sollte es ihn geben, jetzt, wo doch klar ist, dass er nicht da ist, nicht hilft, nicht eingreift? Jetzt, wo wir in der Ferne sitzen, der Tempel, *sein* Tempel 1800 km entfernt?

Am fünften Tag des vierten Monats bricht Gott sein Schweigen und spricht zu Ezechiel. Und der fällt auf die Erde wie gelähmt. Hören wir aus dem zweiten Kapitel des Buches Ezechiel.

Und er, Gott, sprach zu mir: Du Menschenkind, stelle dich auf deine Füße, so will ich mit dir reden. Und als er so mit mir redete, kam der Geist in mich und stellte mich auf meine Füße, und ich hörte dem zu, der mit mir redete.

Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, ich sende dich zu den abtrünnigen Israeliten und zu den Völkern, die von mir abtrünnig geworden sind. Sie und ihre Väter haben sich bis auf diesen heutigen Tag gegen mich aufgelehnt. Und die Kinder, zu denen ich dich sende, haben harte Köpfe und verstockte Herzen. Zu denen sollst du sagen: »So spricht Gott der HERR!« Sie gehorchen oder lassen es – denn sie sind ein Haus des Widerspruchs –, dennoch sollen sie wissen, dass ein Prophet unter ihnen gewesen ist.

„Du, Menschenkind.“ Ezechiel hört das Wort Gottes. Und man könnte doch erwarten, dass Gott sein Volk im Exil so anredet wie ein guter Vater seine Kinder, wie eine Mutter, die tröstet. Dass er Worte sagt, die gut tun. Segen in der Fremde. Macht weiter, lebt weiter, es macht Sinn! Ich bin bei euch, ihr seid mit mir.

„Du, Menschenkind“ sagt er – und bereitet Ezechiel darauf vor, dem Haus des Widerspruchs zu begegnen. Menschen, die nicht hören wollten – und deshalb im Exil sind. Menschen, die nicht hören werden. „Sie gehorchen oder lassen es, denn sie sind ein Haus des Widerspruchs ...“

II. Am achten Tag des zweiten Monats im 2026. Jahr: Gottes Wort bei uns

Und was wäre, liebe Gemeinde, wenn es geschähe, am achten Tag des zweiten Monats im 2026. Jahr? Was wäre, wenn das Wort des HERRN heute geschähe? Hier, bei uns – in dieser Gemeinde mit einer gerade neu getauften Erwachsenen, mit Menschen, die sich am Sonntagmorgen aufgemacht haben, mal wieder oder wie immer. Was wäre, wenn es geschähe?

Martin Luther würde sich wundern über diese Frage: Wie, was wäre, *wenn* es geschähe? Deshalb kommt ihr doch zusammen am Sonntagmorgen, oder? So könnte er sagen. Schließlich stammen von ihm die berühmten Worte, dass nichts anderes, *nichts anderes* in einer Kirche geschehen soll, als dass Gott mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm durch Gebet und Lobgesang. In Torgau sagte er das, 1543, als er das erste evangelische Kirchengebäude weihte. Nichts anderes, als dass Gott mit uns rede und wir mit ihm. Nichts anderes als Gottes Wort.

Und wann, liebe Gemeinde, haben Sie, habt Ihr, wann habe eigentlich ich zum letzten Mal erfahren, dass Gott, ja, wirklich Gott, mit mir redet in einem Gottesdienst? Und könntet Ihr, könnte ich beschreiben, wie sich das anfühlt: Gottes Wort, das mitten hineinspricht in mein Leben?

Folgt man Luther, haben wir heute ja durchaus etwas Riskantes getan: Wir haben uns aufgemacht zu einem Gottesdienst, einem Ort, an dem erwartet werden kann oder befürchtet werden muss (?), dass Gott spricht.

III. Worte im Exil

Damals, im dreißigsten Jahr, traf das Wort Gottes den Propheten im Exil. Und heute? Nein, liebe Gemeinde, es geht uns nicht wie Ezechiel. Wir wurden nicht deportiert, sondern leben hier in Frieden und Freiheit. *Noch* jedenfalls. — Wobei: Es ist gerade dieses „Noch“, liebe Gemeinde, durch das ich mich denen damals im Exil durchaus nahe fühle. Ja, auch für mich bricht gerade immer mehr eine Welt zusammen, die ich zu kennen meinte. Es geschehen Dinge, manchmal täglich, die ich nicht für möglich halten wollte. Exiliert bin ich aus alten Gewissheiten, mit denen ich doch Jahre durchs Leben ging. Ich habe geglaubt, vielleicht naiv, dass wir gelernt haben aus der Geschichte. Dass Krieg nicht sein darf, nicht sein soll, und wir in einer Welt ohne Kriege leben können und ohne Atomwaffen. Dass sich nicht der Stärkere durchsetzen wird und will gegen den Schwächeren, sondern Gerechtigkeit möglich ist. Ich habe vor wenigen Jahren noch geglaubt, dass wir erkannt haben, dass wir nur gemeinsam auf dieser Erde leben können – und miteinander bewahren, was Gott uns gegeben hat. Exiliert bin ich aus alten Gewissheiten, wenn Werte nicht mehr zu gelten scheinen, wenn das Gute lächerlich gemacht wird, wenn Gewalt sich durchsetzt, wenn Waffen wichtiger sind als Worte. Exiliert bin ich aus alten Gewissheiten, wenn in Umfragen gut 40% in Sachsen-Anhalt eine Partei wählen wollen, die so Vieles in den Boden stampft, woran ich doch geglaubt habe.

Hören wir, wie es weitergeht, damals im 30. Jahr, als Gott zu Ezechiel spricht.

IV. Ezechiel – der Buchesser: Ez 2,8–3,3

Aber du, Menschenkind, höre, was ich dir sage, und widersprich nicht wie das Haus des Widerspruchs. Tu deinen Mund auf und iss, was ich dir geben werde. Und ich sah, und siehe, da war eine Hand gegen mich ausgestreckt, die hielt eine Schriftrolle. Die breitete sie aus vor mir, und sie war außen und innen beschrieben, und darin stand geschrieben Klage, Ach und Weh.

Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, iss, was du vor dir hast! Iss diese Schriftrolle und geh hin und rede zum Hause Israel! Da tat ich meinen Mund auf und er gab mir die Rolle zu essen und sprach zu mir: Du Menschenkind, gib deinem Bauch zu essen und fülle dein Inneres mit dieser Schriftrolle, die ich dir gebe. Da aß ich sie, und sie war in meinem Munde so süß wie Honig.

V. Bücher essen

Liebe Gemeinde, es geht merkwürdig weiter – dort am Fluss Kebar im 30. Jahr. Gott *spricht* nicht nur zu Ezechiel; Gott übergibt dem gerade zum Propheten werdenden Priester auch nicht einfach eine Schriftrolle. Gott fordert auf: Iss! Und muss es dreimal sagen – und erst dann tut Ezechiel seinen Mund auf und isst.

Es ist ja auch nicht gerade die übliche Darreicherungsform des Wortes Gottes. Vor 2500 Jahren war so eine Schriftrolle aus Papyrus, aus zusammengepressten Fasern der Papyruspflanze. Das ist vor allem Cellulose, für den Menschen unverdauliche Ballaststoffe. Im Mund splittert Papyrus, die Kanten werden scharf. So einfach ist es gar nicht, eine Papyrusrolle zu essen. Strohig, holzig, staubig, immerhin nicht giftig, aber kaum schluckbar. Und geschmacklich bitter und unangenehm – wie die Worte auf der Rolle: „Klage, Ach und Weh“. Aber hier geschieht das Wunder: „Da aß ich sie, und sie war in meinem Munde so süß wie Honig.“ Ich weiß nicht, wie empfehlenswert es wäre, eine Lutherbibel zu essen. Sie ist nicht aus Papyrus, sondern aus Holzschliffpapier, verbunden mit Druckerschwärze, die wiederum aus Ölen, Pigmenten, Lösungsmitteln besteht. Haben Sie je versucht, eine Seite der Lutherbibel zu essen? Sie wäre bitter, eher chemisch im Nachgeschmack, in größeren Mengen leicht toxisch. Im Magen würde sie quellen – und mir scheint die Aktion in Babylon eher nicht zur Nachahmung empfohlen.

Aber erstaunlich ist es schon. Das Essen und das Lesen haben miteinander zu tun. Oder haben Sie noch nie ein Buch „*verschlungen*“? 2024 erschien eine Sammlung von Kurzgeschichten der österreichischen Schriftstellerin Sylvia Dürr mit dem Titel „Der Buchesser“.¹ Da erzählt ein Ich-Erzähler:

„Begonnen hat alles mit *Grimms Märchen*. Da war ich um die 7 Jahre. Der Wolf mit den 7 Geißlein hatte es mir besonders angetan. Was der kann, kann ich auch, dachte ich. Ich wollte aber kein Fleisch essen, sondern dieses Märchen, das mir so unglaublich gefiel. So fing ich an, die erste Seite abzureißen, die ich gelesen hatte, und stopfte sie mir in den Mund. Sie schmeckte nach Unschuld. So wie Rotkäppchen eben war. Die weiteren Seiten wurden schärfer, bis ich sie fast nimmer runterschlucken konnte. Der Wolf mit seiner Bosheit und Fresssucht war schuld. Zum Schluss aber schmeckten die Seiten mild. Ich nahm etliche Schluck Milch dazu. Dieses Erlebnis war einfach zu köstlich. Somit blieb ich dabei. Nur lesen reichte mir schon lange nicht mehr. Ich wollte mir diese verdammt herrlichen Bücher einverleiben. Mein Elternhaus tat dies als Marotte ab, die bald vorübergehen | würde. Ich wuchs normal auf und benahm mich wie alle Kinder in meinem Alter. Nur aß ich außer meinen Büchern nichts anderes mehr.“ (9f)

Der Buchesser meistert die Schule, wird erwachsen, macht eine Ausbildung – natürlich als Bibliothekar. Entwickelt seinen feinen Geschmack für Bücher immer weiter. Kann aber nie allzu lange an einem Ort leben. Denn in den Bibliotheken, in denen er arbeitet, fällt dann doch auf, dass die Bücher weniger werden. Beim Buchessen verbindet sich das Geistige des Lesens mit dem Körperlichen des Essens. Und das ist wohl die Pointe, wenn es um Gottes Wort geht. Dann geht es nicht nur um Geistiges, sondern um den ganzen Menschen. Dann geht es nicht nur ums Verstehen, sondern auch ums Schmecken.

Ja, so wäre wohl auch die Bibel zu lesen und zu essen: dass die Worte in mich eindringen, dass ich auf ihnen herumkaue, mir etwas Nahrhaftes erwarte, dass sie manchmal bitter aussehen (so viele Seiten in kleinem Druck) und dann doch süß sind wie Honig. Ja, so müsste ich wohl lesen in der Erwartung, dass mir ausgerechnet in diesen Worten immer neu Gottes Wort begegnet.

Wir haben eine Studie gemacht bei uns am Institut, weil wir wissen wollten, wer in Deutschland wirklich die Bibel liest. Das Erschütternde war: Fast 40% der Evangelischen sagen, dass sie gar keine Bibel zuhause haben. Fast 40%! (Und das sicher nicht, weil sie ihre Bibeln längst aufgegessen haben!) 1,6% der Menschen in Deutschland sagen, dass sie sie täglich lesen, 54,7% nie. Bei den Evangelischen ist das kaum anders. Die Erwartung scheint nicht riesig zu sein an dieses Wort bei uns.

VI. Das süße Wort und die süßen Buchstaben

Im Judentum gibt es seit dem Mittelalter einen interessanten Brauch. Damals begannen die Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren das Lesen zu lernen. Man begann mit der Bibel – mit dem dritten Buch Mose, der Mitte der Tora. Und tut das vielfach bis heute. Und auch der Brauch, der damals begann, hat sich bis heute erhalten. In der ersten Stunde erhalten die Kinder eine Tafel, auf der Buchstaben des hebräischen Alefbets geschrieben sind; dann bestreicht der Lehrer die Buchstaben auf dieser Tafel mit Honig, den die Kinder ablecken dürfen. Süß wie Honig sollen die Buchstaben schmecken. Oder die Kinder kriegen hebräische Buchstaben als Honigkuchen – und dürfen diese verspeisen. Ein Leben lang sollen sie das Lesen mit dem Geschmack des Süßen verbinden.

VII. Und so lesen wir ...

Denn darin, in dieser Bibel, steckt es doch, immer wieder neu, das Wort Gottes. Immer wieder wird es geschehen, dass die Worte und die Bilder und die Geschichten dieses Buches uns treffen, erschütternd, tröstend, verstörend, befreiend. Und das wären dann wohl Momente, in denen wir sagen können: Wir haben Gottes Wort gehört (– und gegessen).

¹ Sylvia Dürr, *Der Buchesser*. Short stories, Innsbruck 2024.

Und so lesen wir, ach, vielleicht verschlingen wir sogar dieses Buch. Evangelische Christinnen und Christen als Buch-Esser, Bibel-Esser, das wäre doch was. Und so lesen wir und hören Geschichten, die die Angst überwinden, die das Exil beenden und uns zuhause sein lassen. Wir erfahren das Wort, das lebendig ist und kräftig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert. Und so hören wir und lesen von dem Gott, der den Tod besiegt, und wir feiern das Leben. So tauchen wir ein in die Geschichte, verschlingen die Buchstaben, lesen von Hiob und seiner Klage und seinem Trost. Von Sara lesen wir, die im hohen Alter ein Kind im Arm hält, ihr Kind. Wir lesen von Ezechiel, der die Schriftrolle isst und Gott begegnet. Und von Jesus lesen wir, dem Kind in der Krippe und dem verurteilten Verbrecher auf Golgatha. Von den vielen Wundern, die er tat – und dem einen, dem größten Wunder, das an ihm geschah: Am dritten Tag rief ihn Gott aus dem Tod ins Leben.

Wir lesen vom Leben, immer wieder, von einem Gott des Lebens, mächtiger als die, die hier auf Erden so viel Gewalt anrichten. Wir lesen, dass der Krieg ein Ende haben wird. Und die Gewalt auch.

So lesen wir – und essen und es schmeckt süß. Na, denn: Wohl bekomm's, liebe Gemeinde!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Amen.

Alexander Deeg
alexander.deeg@uni-leipzig.de